
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56871

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ainsi à l'indépendance américaine. On aurait pu craindre que sa presse fût une copie conforme des gazettes parisiennes. En fait, l'imprimerie ducale, qui publiait des éditions de référence pour les classiques latins et grecs, témoignait par là de la qualité technique de sa production et se préoccupa de créer une presse de bonne qualité éditoriale, tout de suite au niveau international et comparable aux meilleures feuilles françaises et hollandaises. A Paris, le système Panckoucke d'industrialisation de la presse se mettait en route. L'heure était au professionnalisme sur un marché en expansion.

Des Français expatriés, Damiens de Gomicourt et surtout Dubois-Fontanelle, l'auteur d'une tragédie anti-religieuse qui fit scandale, »Ericie ou la Vestale«, s'exercèrent d'abord à des feuilles littéraires qui prenaient la suite de journaux parisiens existants, comme »L'Observateur français à Londres«. Le »Journal de littérature et Choix de musique« de 1783–1784 allait dans le même sens: profiter de la mode des périodiques parisiens donnant en livraisons des partitions pour la »Hausmusik«. Mais les ambitions des responsables de l'Imprimerie ducale étaient plus vastes; ils créèrent deux journaux qui, avec près d'une décennie d'avance, annonçaient la constellation de périodiques bâtie par Panckoucke autour du »Mercure de France«. La »Gazette universelle de littérature« et la »Gazette des Deux-Ponts« furent organisées en 1770 sous le contrôle ducal par Dubois-Fontanelle, Louis Castilhon et sous la responsabilité technique du Le Tellier que nous retrouvons quelques années plus tard à Kehl avec Beaumarchais dans la folle entreprise de l'édition des œuvres de Voltaire. Après l'occupation française de 1793, la gazette fut transférée à Mannheim sous la direction de Solomé, puis de sa veuve et disparut en 1810.

Pendant près de vingt années, l'Imprimerie ducale produisit parallèlement un journal littéraire et une gazette politique, comme à Paris le »Mercure« de Panckoucke était doublé par le »Journal de Bruxelles«. L'auteur décrit avec toute la précision que lui autorise de rares archives – souvent reproduites dans ses appendices – l'organisation éditoriale et la présentation matérielle des feuilles ainsi que leurs sources d'information. Du point de vue des Lumières, on note, et ce n'est guère étonnant eu égard à la personnalité des rédacteurs, que le déisme et la critique théologique y règnent en maîtres, mais que le voltairien Dubois-Fontanelle attaque les nouveaux matérialistes et particulièrement d'Holbach et le »Système de la nature« (1770). Du point de vue politique, la gazette suit l'évolution habituelle des gazettes allemandes de langue française au moment de la Révolution: d'une sympathie avérée, on passe rapidement à l'inquiétude devant les troubles qui agitent la France et à une franche hostilité quand les troupes de la République menacent directement les princes germaniques. L'ouvrage apprendra beaucoup sur le personnel erratique de l'information à l'époque des Lumières, sur la conjonction de princes éclairés, d'ambitions économiques et de ces voltigeurs de l'idéologie qui font gémir les presses des nations voisines de la France d'où ils sont exclus.

François MOUREAU, Paris

Jean MOES, Justus Möser et la France. Contribution à l'étude de la réception de la pensée française en Allemagne au XVIII^e siècle, Osnabrück (Selbstverlag des Vereins) 1990, 1141 S. (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 30).

Daß Frankreich, insbesondere die französische Aufklärung, trotz scharfer Attacken Lessing-scher Provenienz und sonstiger weit verbreiteter Vorbehalte, von kaum zu überschätzender Bedeutung für Deutschland war, steht längst außer jeglichem Zweifel. Doch wie der vielschichtige Wirkungsprozeß im einzelnen und konkret verlief, ist noch nicht allenthalben genau genug erforscht. Für die hierzu nötigen Monographien gibt es zwei Hauptarten des Vorgehens. Die eine besteht darin, den Wirkungen eines bestimmten französischen Autors auf die deutsche Kultur nachzuspüren, wie – immer noch beispielhaft – geschehen bei Hermann

August Korff (Voltaire im literarischen Deutschland des XVIII. Jahrhunderts. Heidelberg 1917; S. 1126 vorliegender Arbeit angeführt) oder bei Bernhard Weissel (Von wem die Gewalt in den Staaten herrührt. Beiträge zu den Auswirkungen der Staats- und Gesellschaftsauffassungen Rousseaus auf Deutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Berlin 1963). Die andere Vorgehensweise, gewählt vom Verfasser der hier zu besprechenden voluminösen Studie, begegnet bei Untersuchungen zur Wirksamkeit französischen Gedankenguts auf Deutsche und ist um so ergiebiger, wenn es sich um einen exemplarischen Autor handelt. Das ist bei Justus Möser unbedingt der Fall, weshalb Jean Moes völlig rechtens konstatiert (S. 37): »Entreprendre une étude sur Möser et la France, c'est donc bien contribuer à esquisser ou à compléter l'histoire de la réception de la pensée et des lettres françaises en Allemagne au XVIIIe siècle.«

Bereichert wird die Kenntnis dieser Wirkungsgeschichte durch Moes in beträchtlichem Maße. Seine Arbeit ist eine derjenigen Thèses d'État, die bei auferlegter Rezensionskürze angemessen vorzustellen und ausgewogen zu würdigen stets ein heikles Unterfangen bleibt, weil sorgfältig herausgearbeitete Differenzierungen vieler Einzelheiten meist nicht ebenso detailliert angeführt werden können. Vor allem dann, wenn es sich – wie hier – um eine höchst vollständige und komplexe Monographie handelt. Die Komplexität ist erwachsen aus sehr umsichtiger Bilanz des Forschungsstandes und methodischer Bewußtheit.

Angesichts dessen, daß bereits zahlreiche, meist begrenzte Sonderbeiträge zum Thema vorliegen, nimmt Moes sich einen Dreischritt vor. Er will das Bekannte nicht nur präzisieren, sondern auch um neue Resultate ergänzen und wo nötig kritisch korrigieren. Das heißt, er beabsichtigt größere Zusammenhänge innerhalb des Möser'schen Gesamtwerkes bloßzulegen, Konstanten und Entwicklungen, desgleichen Relationen von Traditionsbezug und Originalität prägnant aufzuzeigen, ferner Möser's Informationsquellen vollständiger zu ermitteln. Dementsprechend geht der Verfasser über die »Einfluß«-Forschung älteren Stiles weit hinaus. Er bedient sich einer an William F. SHELDON (The intellectual Development of Justus Möser. Osnabrück 1970) anschließenden chronologisch-sachlichen Gliederung, bei der drei Hauptphasen in Möser's Leben und Werk unterschieden werden (vgl. S. 33 f.). Den Anfängen ist Kapitel 1 bis 3 der Arbeit gewidmet, einer Übergangsperiode oder Mittelphase Kapitel 4, der Herausbildung und Anwendung eines spezifischen historisch-politischen Denkens Kapitel 5 und 6.

Möser's Schul- und Universitätszeit wird recht eingehend und so umfassend untersucht, wie es ihrer Bedeutung entspricht: ihrer Bedeutung hinsichtlich eines grundlegenden engen Verhältnisses zur französischen Kultur, das lebenslang erhalten blieb, wenschon sich noch modifizierte. Die von Frankreich auf Möser ausgehende Faszination bildet dann auch den Angelpunkt für die Analyse seiner beiden moralischen Wochenschriften. Sie erscheinen zu Recht als Zentrum seines Frühschaffens, werden indes etwas zu sehr aufgewertet. Dem korrespondiert überhaupt eine zu distanzlose Sicht auf die Gattung dieser Periodica, denen Grenzen eigneten, die man zwar tatsächlich nicht unbedingt mit Lessing'schen Kriterien dartun muß, aber auch nicht kurzweg übergehen sollte.

Überzeugender führt Moes die behandelten Themen und Probleme auf ein den Autor selbst unmittelbar berührendes Zentralmoment zurück: Relationen zwischen kosmopolitischem Künstler, patriotischem Bürger und Landmann – vor dem Hintergrund aktueller französischer Publikationen und Diskussionen. Daran schließt sich die Analyse der rezipierten Quellen, von denen eine imposante Vielzahl ausgemacht wird, wobei sich genau zeigt, was anregend gewirkt hat und inwieweit es verarbeitet wurde; Vermutungen sind nur behutsam und in vertretbarem Maße angestellt (vgl. z. B. S. 434 ff. und 437 ff.). Deutlich wird die fruchtbare Aufnahme moralischer und moralphilosophischer Texte, hinter der das Gebiet der Politik und des Sozialen ziemlich zurücktritt. Mehr noch: Es wird der klare Nachweis geführt, daß Möser die politisch-sozialen Implikationen seiner französischen Quellenschriften zumeist nicht voll erfaßt bzw. wiedergegeben hat. »S'il est un domaine où Möser a manifesté un début de sens

historique, c'est celui de l'esthétique.« (S. 449) Und folgerichtig sei seine Frankreich-Rezeption auf eine dominierende Rezeption Voltaires zugelaufen, die in eine Konfrontation während der fünfziger Jahre mündete.

Die tiefeschürfende Untersuchung der zwischen 1748 und 1756 liegenden Phase des Übergangs bringt als einigendes Moment verschiedenartigster Ansätze Möasers die Entdeckung der Vergangenheit hervor. Diese Ansätze seien noch nicht mit globalem historischem Denken verbunden gewesen, jedoch mit einem entschiedenen Bruch mit der Tradition des Pessimismus in der französischen Moralphilosophie. Für besonders wichtig hierbei wird völlig berechtigt der Brief an Voltaire über Luther (von 1750) angesehen. Gerade aber die Tragweite dessen, daß Luther als ein Wegbereiter der Aufklärer (und somit eines seit der Reformation anhaltenden übernationalen Fortentwicklungsprozesses) figuriert, gewinnt durch einen Verweis auf eine ähnliche Ansicht Heines nicht die nötige Klarheit. Denn Heine resümierte nochmals Auffassungen, die sich während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausbreiteten und nach denen Luther durch die Reformation die Aufklärungsbewegung der Gegenwart begründete. Solcher Einbindungen und weiterer vergleichender Umblicke in der deutschen Publizistik hätte es bedurft, um die Feststellung breiter zu fundieren, Möser erscheine »comme le plus voltairien des adversaires de Voltaire« (S. 560).

Die weitere Ausbildung der Möaserschen Position im Gefolge des Siebenjährigen Krieges bringt Moes auf die Formel eines »Realismus«, der die Synthese zeitgenössischer Pessimismus- und Optimismus-Konzeptionen berge. Verifiziert wird diese These vor allem anhand der drei Texte zur Harlekin-Problematik und anhand des fragmentarischen »Anti-Candide«. Sie alle belegen das anhaltende Interesse an Frankreich, ein kritisches freilich, das neben Voltaire sich zunehmend auf Rousseau und Montesquieu richtete. »Mais la critique est tout le contraire de l'indifférence, qui représente le degré extrême de l'hostilité, et elle n'exclut pas des réactions plus positives.« (S. 783) Außerdem, so wäre hinzuzufügen, ist es offensichtlich, daß Möser teilhatte an der durch den Siebenjährigen Krieg unter deutschen Aufklärern stimulierten Hinwendung zur Alltagsrealität, an einer Tendenz der zeitgenössischen Aufklärungsbewegung, die einherging mit dem für Möser hervorgekehrten verstärkten Patriotismus (wennschon nicht unbedingt in der spezifischen Form seines lokalen »Reichs«-Patriotismus) und ebenso gewachsenen Geschichtsbezug – für die Bewältigung gegenwärtiger Probleme.

Die hinsichtlich der Frankreich-Rezeption festgestellte »assimilation active et intelligente« (S. 785) demonstriert der Verfasser abschließend an Möasers Hauptwerk, der »Osna-brückischen Geschichte«. Herausgearbeitet wird, sehr genau an einer Fülle von Details, die grundlegende dualistische Ausrichtung dieses Werks und zugleich der Möaserschen Altersposition: das Neben- und Gegeneinander reformerischer und restaurativer Momente. Mit derartiger Differenzierung gelangt Moes hinaus über einen gewissen traditionellen Schematismus, wie er noch und gerade begegnet bei Klaus EPSTEIN (*The Genesis of German Conservatism*, 1966; deutsch 1973). Dennoch wird Möser letztlich nicht scharf genug erfaßt als Repräsentant einer eigenständigen, spezifisch konservativ orientierten Richtung der deutschen Aufklärung und Spätaufklärung. Um das Charakteristische seiner Stellung innerhalb der deutschen Aufklärungsliteratur mehr verdeutlichen zu können, wären intensivere Vergleiche mit anderen Zeitgenossen erforderlich gewesen. Und das hätte wohl den Rahmen der ohnehin umfangreichen Arbeit gesprengt.

Ein anderes Problem, dem durchaus abzuhelfen gewesen wäre, resultiert aus der Methodik. Der Verfasser betreibt geistesgeschichtliche Wissenschaft, und zwar bester Art, die nicht bei vordergründigen Einflüssen stehenbleibt, sondern das Material analytisch-kritisch durchdringt. Ungenützt bleiben hierbei nur leider fast alle neueren sozialgeschichtlichen Arbeiten über die französische und die deutsche Aufklärungsbewegung, zudem – was im Falle Möasers noch schwerer wiegt – neuere Untersuchungen zur aufklärungszeitlichen

Geschichtsforschung und Konservativismusproblematik. Allemal imposant, ungemein anregend und beträchtlich weiterführend in der Spezialforschung ist gleichwohl, was Jean Moes von seinem Ansatz her herausgearbeitet und faktenreich dargestellt hat.

Wolfgang ALBRECHT, Weimar

Karl-Heinz BENDER, Hermann KLEBER, Johann Christian von Mannlich. *Histoire de ma vie. Mémoires de Johann Christian von Mannlich (1741–1822)*, Trier (Spee-Verlag) 1989, V-363 S.

Nach mehrjährigen gründlichen Vorarbeiten im Rahmen des großen Forschungsprogramms »Pfalz-Zweibrücken zwischen Frankreich und dem Reich in Aufklärung und Revolution« legen die beiden Romanisten an der Universität Trier, Karl-Heinz Bender und Hermann Kleber, den ersten Band einer auf zwei Bände konzipierten Gesamtausgabe des französischen Originaltextes der Lebenserinnerungen des Malers Johann Christian von Mannlich (1741–1822) vor. In diesen Memoiren – sie wurden zwischen 1813 und 1818 geschrieben – wird ein reiches, kulturhistorisch einmaliges Bild des pfälzischen Raumes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gezeichnet. Mannlich schildert seine Erlebnisse, seine Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten sowie sein umfassendes künstlerisches Wirken.

Mannlich wurde am 2. Oktober 1741 in Straßburg als Sohn des Zweibrücker Hofmalers Konrad Mannlich geboren. Von seinem Vater erhielt er die ersten künstlerischen Anweisungen. Herzog Christian IV. (1740–1775) erkannte die Begabung Johann Christians und schickte ihn 1758 auf die kurfürstliche Zeichenschule in Mannheim – sie stand unter der Leitung Verschaffelts –, später an die französische Akademie in Rom (1767–1770). Mehrfach hielt sich Mannlich auch in Paris auf. Nach seinem Studium in Rom und Paris wurde er zum ersten zweibrückischen Hofmaler (1771), gleichzeitig zum Inspekteur der herzoglichen Gemäldesammlung und zum Direktor der herzoglichen Zeichenschule ernannt. Unter dem Neffen und Nachfolger des im November 1775 verstorbenen Herzogs Christian IV. blieben Mannlich zwar die Titel, doch Karl II. August hatte zunächst keine Liebe zur Kunst – am wenigsten zur Malerei – empfunden. Mannlich erhielt 1776 als neuen Aufgabenbereich das gesamte Bauwesen des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken. 1777 wurde mit dem Bau der gigantischen Schloßanlage auf dem Karlsberg bei Homburg/Saar begonnen; die Bauleitung erhielt Mannlich. 1788 wurde ihm die »Direction über sämtliche schönen Künste« anvertraut. Das Vordringen der französischen Revolutionsarmee veranlaßte Mannlich, die Kunstsammlungen, die Bibliothek und die übrigen Sammlungen nach Mannheim zu retten, wohin der Herzog im Februar 1793 geflohen war. Nach dem Tod Karls II. im August 1795 wurde sein Bruder Max Joseph Herzog von Pfalz-Zweibrücken. Als Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern 1799 starb und ihm Max Joseph in der Regierung nachfolgte, ließ Mannlich sogleich die Sammlungen nach München bringen. Dort hatte er seit 1799 den Posten eines pfalz-bayerischen Zentralgaleriedirektors inne. München war die wichtigste und die letzte Station im Leben Mannlichs. Am 3. Januar 1822 starb er.

Mannlich hatte einen großen Wirkungskreis als Maler, Theaterfachmann – insbesondere was den Theaterbau, die Theaterdekoration und die Kostüme betraf –, Architekt, Galeriefachmann und Kunsterzieher. Er hat die Grundlagen der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen wesentlich geformt. Wer sich mit pfälzischer Kunst und Kultur des 18. Jahrhunderts und den künstlerischen Bestrebungen in München zu Beginn des 19. Jahrhunderts befaßt, wird immer wieder zu Mannlichs Lebenserinnerungen greifen müssen.

Seine Erinnerungen hat Mannlich auf Anregung seines Jugendfreundes, des Philosophen und damaligen Präsidenten der Münchener Akademie der Wissenschaften, Fritz Jacobi, aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Daß dabei Irrtümer nicht auszuschließen waren, gibt der Erzähler selbst zu. Seine Lebenserinnerungen beginnen mit seiner frühesten Jugendzeit und